

Predigt am 5 Sonntag der österlichen Vorbereitungszeit Passionssonntag (C)

(Joh 8, 1-11)

von Pfr. Dr. André Golob

Ehebruch, ein seltsames Wort. Ein jüdischer Begriff, so scheint es. „Lo tinaf“ - du hast die Ehe nicht zu brechen, heißt es im Dekalog (den zehn Geboten) und wir haben gehört welche drastische Strafe jene Frau trifft, die dem nicht Folge leistet.

Ehebruch gibt es aus römisch-katholischer Sicht nicht. Die Ehe ist ein Sakrament und demnach - wie die Priesterweihe oder die Taufe - unauflöslich, zumindest wenn sie vollzogen wurde. Aus kirchenrechtlicher, kanonischer Sicht kann man eine Ehe gar nicht brechen. Auch wenn man sich auf den Kopf stellen wollte, man könnte es nicht. Das Fremdgehen überlässt der Kirchenjurist den Moraltheologen. Das sahen die Juden und ihr Recht damals etwas anders. Und noch heute belegt in einigen Ländern des muslimischen Fundamentalismus, die muslimische Rechtsprechung *Sharia* Seitensprünge mit rigorosen Konsequenzen bis hin zur Steinigung der Frau. Die Männer kommen da mit ein paar schmerzhaften Peitschenhieben weg.

Es handelt sich um Gesetze von Männern. Wen wundert es da, wenn nur der weibliche Part des Ehebruches oder Fremdgehens gesteinigt wird. Der Mann wird eher geschützt, kommt häufig ohne Strafe aus einer solchen Angelegenheit heraus - kann sich vielleicht noch rühmen als Frauenheld und Casanova.

Ein Mensch, ein kleines zierliches Mädchen, soll brutal hingerichtet werden, weil Männer es so wollen. Mit zwölf, dreizehn Jahren heiratete man damals im Orient. Von Mohammad wird sogar berichtet, er hätte eine Frau von 9 Jahren geehelicht. Man heiratete damals jung. So ein Mädchen kam nicht eigentlich in die Jahre des Blühens und der Reife, es wurde unsanft aus den Mädchenjahren in das Erwachsenenendasein hineingeworfen. Es gab nicht viele Gelegenheiten sich des Lebens zu erfreuen. Die Kindheit endete abrupt mit der ersten Blutung. Es folgte häufig ein Hineingeworfen werden in eine absolute Unfreiheit und

Versklavung, begleitet von männlicher Dominanz und Gewalt - statt Hingabe in ein neu sich bereitendes Glück, wie *wir* die Ehe heute betrachten. Das Mädchen hatte sein Leben verwirkt, noch ehe es überhaupt begonnen hatte.

Das Gesetz erlaubt keinen Raum der Interpretation. Es ist so eindeutig wie es nur sein kann.

Die Frau hat sich einzufügen in das Bild von Gesellschaft, das die Religion prägt. Die Familie steht im Mittelpunkt, sich ihr unterzuordnen ist das Gesetz. Ordnung und Sicherheit wurden zur wahren Aufgabe der Frau. Wenn man zuließe, dass Gefühle stärker würden als Gesetze, dass eine private Sehnsucht eine Ausnahme bilden dürfe, vom Erlaubten - ohne dies sofort zu strafen -, drohe Anarchie. Dann bräche alles zusammen. Die Welt des Normalen, des Allgemeinverbindlichen, das gesamte gesellschaftliche Gefüge würde in sich zusammenbrechen. Deshalb erscheint Ehebruch in den Augen der Gesetzgeber fast schlimmer als Mord - muss also umso strenger geahndet werden - am besten durch Eliminierung der Täterin, der Verführerin.

Gesetze dieser Art, die von Menschen verlangen, dass sie als individuelle Personen im Allgemeinen aufgehen sollen, sich auflösen sollen – ohne Ausnahmemöglichkeit – können nur von Männern gemacht worden sein, davon können wir ausgehen. Nur „richtige Männer“ sind so gedankenklar, präzise, unbedingt und prinzipiell in ihrem Urteil. Würden Frauen Gesetze machen? Haben sie jemals Gesetze gemacht? Ich weiß es nicht! Wenn aber, so fielen sie milder aus, schon deswegen, weil Frauen nicht so sehr auf das Formale achten, sondern viel stärker auf das Persönliche. Wäre es möglich, eine Frau würde ihre eigene Tochter zur Steinigung freigegeben wegen Ehebruchs?

Letztens in einem Interview zum Thema Abtreibung sagte eine Frau: Ich begreife gar nicht, was die Kirchenleute über den Paragraphen 218 debattieren; wenn meine Tochter käme und würde sagen, sie hätte so was getan, ich würde sie in den Arm nehmen, ich würde sagen: „Mädchen, wie war denn das möglich? Was musst du gelitten haben, und warum hast du es mir nicht gesagt? Ich selbst käme mir doch schuldig vor. Ich würde mich fragen, was ich falsch gemacht

habe, dass meine eigene Tochter, als sie am meisten Hilfe brauchte, bei mir keine Unterstützung zu erhoffen meinte. Aber ich würde doch nicht zur Polizei oder zum Bischof gehen, um sie anzuzeigen, ich würde doch nicht die Exkommunikation aus der Kirche oder die Inhaftierung im Gefängnis beantragen.“

Auch dieses zwölfjährige Mädchen auf dem Tempelplatz von Jerusalem hat eine Mutter und wie immer sie war, ohne dass wir sie kennen, es ist schwer denkbar, dass sie dem Urteil auf Steinigung zugestimmt hätte. Vielleicht hätte sie erkennen müssen, dass sie ihr Tochter schlecht erzogen hat; dann aber müsste sie sich zwischen die Ankläger und ihre Tochter stellen, als die eigentlich Schuldige. So handeln Frauen, so handeln Mütter.

Das Gesetz jedoch ist geprägt von patriarchaler Einseitigkeit und einer Urangst der Männer vor der Frau, als ein listiges, lüsterndes Subjekt – ein Moment der Verführung. Wie in der Sündenfallerzählung liegt sie einer Schlange gleich im Sande und plötzlich, hinterhältig, ohne dass man es ahnen konnte, stößt sie zu. Am Ende waren die Männer es gar nicht selbst, die von dem verbotenen Baum aßen, sondern wie durch hypnotischen Einfluss erlag der Mann, Adam, dem schwachen Geschlecht. Es ist die Wahnidee patriarchaler Systeme, dass im Grunde die Männer zwar die Macht haben, aber dann doch - wie das Schicksal es will - ohnmächtig den unheimlichen Listen der Frauen ausgeliefert sind.

Ein bekannter Psychologe brachte es auf den Punkt: Gesetze - so verstanden - sind im Patriarchat nichts weiter als ein Panzer der Männer gegenüber den Frauen, eine besonders perfide Form des Rechtbehaltens.

Diesem Panzer gegenüber steht Jesus in der biblischen Szene heute. Was kann er tun? Was er tut, ist so ungeheuerlich, so haarsträubend, dass sich die Kirche, die frühe Gemeinde, lange sträubte, diese Stelle überhaupt in das Neue Testament mit hineinzunehmen. Erst Johannes bringt den Mut dazu auf. Und das ist gut so, denn diese Geschichte gibt uns einen Steckbrief, ein Gesamthologramm, eine Visitenkarte, einen Fingerabdruck der Person Jesu

von Nazareth. Und wenn das ganze Neue Testament nur aus dieser Geschichte bestehen würde, könnten wir daraus alles für unser Leben herausholen.

Alles was dieser Mensch Jesus lebte, war eine unglaublich erfüllte Menschlichkeit. So lautet das Zeugnis seiner Freunde sowie seiner Feinde über ihn: Er ist ein Freund der Zöllner und der Sünder, er lädt Huren ein in seine Mahl-Gemeinschaft, er überschreitet jede Grenze, er ist maßlos in seinem Willen und in seinem Mut, Menschen zuzulassen und zu akzeptieren. So etwas ist für jede Behörde, die auf Ordnung hält, so viel wie die erklärte Anarchie. Und man hält ihn für einen Besessenen und Gefolgsmann des Teufels, denn offenbar hat er für alles eine Erklärung, eine Entschuldigung, eine Rechtfertigung! Nie ist er auf der Seite derer, die eindeutig wissen, wo es lang geht. Immer braucht er Sonderwege, Nebenwege, Umwege! Deshalb will man ihn auf die Probe stellen, auf seine Linientreue hin durchleuchten. Man hofft insgeheim er wird sich verraten als Gegner des heiligen Gesetzes.

Doch Jesus ist nicht gekommen, das Gesetz abzuschaffen. Doch er zeigt, dass es unmöglich ist in einer Welt zu leben, die nur vom Gesetz geregelt wird und nach den Regeln einer „Sharia“ funktioniert. Es verhielte sich mit uns und Gott auf folgende Weise: Wer sich mit dem Gefühl seiner unwiderruflichen Schuld in die Hände Gottes begibt, findet nicht einen Richter, sondern einen ganz anderen Gott. Um uns mit diesem anderen Gott in Berührung zu bringen, kam Jesus auf die Erde. Nur um ihn zu offenbaren, trat er in die Öffentlichkeit: einen Gott, der nicht richtet, sondern der rettet, der nicht Recht haben will, sondern der die Rechtfertigung des Menschen möchte, einen Gott, der nicht straft, sondern der versteht und liebt.

Amen